

TESS
GERRITSEN



SAC NIEMALS
STIRB

THRILLER

HarperCollins

2. KAPITEL

Als Willy den Schrei des Mannes hörte, ließ sie die Speisekarte sinken und drehte sich um. Zu ihrer Überraschung entdeckte sie den verrückten Amerikaner, der einige Stühle umwarf, während er quer durch die Cocktailbar hastete. Was hatte der Geisteskranke denn jetzt vor?

Fassungslos sah sie zu, wie er einen Kellner beiseite stieß und sich auf einen sehr gut gekleideten Thai stürzte. Die beiden Körper prallten aufeinander. Im selben Augenblick hörte sie ein zischendes Geräusch, und spürte kurz darauf einen stechenden Schmerz im Arm. Sie sprang von ihrem Stuhl auf, als die beiden Männer vor ihren Füßen landeten.

Die Italiener am Nachbartisch waren ebenfalls aufgesprungen, schrien und gestikulierten. Die beiden Körper rollten auf dem Boden hin und her. Tische stürzten um, Zuckerdosen zerbrachen klirrend auf dem Terrassenboden. Willy war vollkommen verdattert. Was passierte hier? Warum prügelte sich dieser Idiot mit einem thailändischen Geschäftsmann?

Jetzt rappelten sich beide Männer auf. Der Thai holte aus und trat den anderen Mann mit Wucht in den Bauch. Der Amerikaner stürzte stöhnend zu Boden und landete mit dem Rücken an der Terrassenwand.

Der Thai verschwand.

Bei den Italienern war inzwischen pure Hysterie ausgebrochen.

Willy kroch zwischen umgestürzten Stühlen und zerbrochenem Geschirr zu dem Mann und hockte sich neben ihn. Auf seinem Wangenknochen hatte sich bereits eine Beule von der Größe eines Golfballs gebildet. Aus seiner aufgeplatzten Lippe lief Blut. »Ist alles in Ordnung mit Ihnen?«, rief sie.

Er berührte seine Wange und zuckte zusammen. »Ich glaube, ich habe schon schlimmer ausgesehen.«

Sie ließ ihren Blick über das zertrümmerte Mobiliar schweifen. »Schauen Sie sich nur dieses Chaos an. Ich hoffe, Sie haben eine gute Entschuldigung für ... Was machen Sie da?«, blaffte sie ihn an, als er unvermittelt nach ihrem Arm griff. »Nehmen Sie Ihre Finger weg!«

»Sie bluten.«

»Was?« Sie folgte seinem Blick und betrachtete entsetzt den roten Fleck auf ihrem Ärmel, der immer größer wurde. Einige Tropfen fielen auf die Steinfliesen.

Die Reaktion setzte prompt ein. Ihr wurde schwindlig, und sie ließ sich neben ihn auf den Boden sinken. Wie durch einen Nebel nahm sie wahr, dass ihr Kopf auf die Knie gedrückt wurde, hörte, wie ihr Ärmel aufgerissen wurde. Sanft erkundeten Hände ihren Arm.

»Ganz ruhig«, murmelte er. »Es ist nicht schlimm. Ein paar Stiche, mehr brauchen Sie

nicht. Atmen Sie einfach gleichmäßig weiter.«

»Nehmen Sie Ihre Finger weg«, zischte sie. Doch als sie den Kopf hob, begann die ganze Terrasse vor ihr zu schwimmen. Nur unscharf erkannte sie das Durcheinander, das sich vor ihr abspielte. Die Italiener redeten alle gleichzeitig, fuchtelten mit den Händen und schüttelten ungläubig den Kopf. Die Kellner hatten vor Schreck den Mund weit aufgerissen. Und der Amerikaner betrachtete sie mit einem besorgten Blick. Sie konzentrierte sich auf seine Augen. Durch die Nebelschleier stellte sie fest, dass er sie unverwandt und mitfühlend anschaute.

Inzwischen war der Hotelmanager aufgetaucht, ein weibischer Engländer in tadellos sitzendem Anzug und Empörung im Gesicht. Die Kellner zeigten anklagend auf Guy. Mit schnalzender Zunge und verständnislosem Kopfschütteln betrachtete der Manager den Schaden.

»Das ist ja schrecklich«, murmelte er. »Ein solches Benehmen kann nicht toleriert werden. Nicht auf *meiner* Terrasse. Sind Sie Gast hier? Nein?« Er wandte sich an einen der Kellner. »Rufen Sie die Polizei. Sie soll diesen Mann festnehmen.«

»Seid ihr denn alle blind?«, schrie Guy. »Hat keiner gesehen, dass er versucht hat, sie umzubringen?«

»Was? Wie? Wer?«

Vorsichtig durchsuchte Guy das zerbrochene Geschirr und fischte das Messer heraus. »Das gehört nicht zu Ihrem normalen Besteck«, sagte er und hielt die tödliche Waffe hoch. Der Griff war aus Ebenholz mit Perlmuttereinlage. Die Klinge schimmerte rasiermesserscharf. »Dieses Messer ist zum Werfen gemacht.«

»Unsinn«, stieß der Engländer hervor.

»Schauen Sie sich ihren Arm an.«

Der Manager heftete seinen Blick auf Willys blutdurchtränkten Ärmel. Entsetzt stolperte er einen Schritt zurück. »Himmel. Ich rufe einen Arzt.«

»Bemühen Sie sich nicht.« Guy fasste Willys Hand. »Es geht schneller, wenn ich sie ins Krankenhaus fahre.«

Widerstandslos ließ Willy sich von Guy auf den Arm nehmen. Sein Geruch beruhigte sie seltsamerweise – eine sehr männliche Mischung aus Schweiß und Rasierwasser. Als er sie über die Terrasse trug, tanzten die entsetzten Gesichter der Kellner und neugierigen Hotelgäste an ihr vorbei.

»Das ist so peinlich«, beschwerte sie sich. »Mir geht es gut. Lassen Sie mich runter.«

»Sie werden ohnmächtig.«

»Ich bin noch nie ohnmächtig geworden.«

»Und das ist jetzt kein guter Zeitpunkt für ein erstes Mal.« Er setzte sie in ein wartendes Taxi, wo sie sich wie ein verletztes Tier auf der Rückbank zusammenkrümmte.

Der diensthabende Notarzt hielt nicht viel von Narkose. Willy hielt nicht viel von Schmerzensschreien. Als die gebogene OP-Nadel immer wieder in ihren Arm drang, biss sie die Zähne zusammen und wünschte sich, dass dieser verrückte Amerikaner ihr die Hand hielt. Hätte sie nur nicht die Unverwüstliche gespielt und ihn in den Wartebereich

geschickt. Selbst jetzt, als sie gegen die Tränen ankämpfte, die der Schmerz ihr in die Augen trieb, weigerte sie sich zuzugeben – auch sich selbst gegenüber –, dass sie einen Mann brauchte, der ihr die Hand hielt. Es wäre allerdings nett gewesen. Es wäre sogar wundervoll gewesen.

Und ich weiß noch immer nicht, wie er heißt.

Der Arzt, den sie im Stillen für einen Sadisten hielt, machte den letzten Stich, vernähte ihn und schnitt den seidenen Faden ab. »Sehen Sie«, sagte er fröhlich. »So schlimm war's doch gar nicht!«

Am liebsten hätte sie ihm ins Gesicht geschlagen und gesagt: *Sehen Sie? Das war doch auch nicht so schlimm.*

Er verband die Wunde mit Gaze und Pflaster, dann tätschelte er ihr aufmunternd den Arm – natürlich den verletzten – und schickte sie ins Wartezimmer.

Er war immer noch da und lungerte an der Rezeption herum. Mit seinen Verletzungen und blauen Flecken sah er aus wie ein Penner, der gerade unter irgendeiner Brücke hervorgekrochen war. Aber der Blick, mit dem er sie bedachte, war warmherzig und besorgt. »Wie geht's dem Arm?«, erkundigte er sich.

Vorsichtig berührte sie ihre Schulter. »Hält man in diesem Land nichts von örtlicher Betäubung?«

»Die ist nur für Weicheier«, sagte er. »Und dazu gehören Sie ja offensichtlich nicht.«

Die Nacht war drückend warm. Da nirgendwo ein Taxi zu finden war, nahmen sie ein *Tuk-Tuk*, eines jener überdachten Fahrräder mit Hilfsmotor. Ihres wurde von einem zahnlosen Thai gelenkt.

»Sie haben mir noch gar nicht gesagt, wie Sie heißen!«, rief sie über das Knattern des Motors.

»Ich dachte, Sie interessieren sich nicht dafür.«

»Ist das ein dezenter Hinweis darauf, dass ich mich jetzt vor Ihnen auf die Knie werfen soll, um ihn zu erfahren?«

Grinsend streckte er die Hand aus. »Guy Barnard. Verraten Sie mir jetzt auch, wofür Willy steht?«

Sie ergriff seine Hand. »Wilone.«

»Sehr ungewöhnlich. Aber nett.«

»Das wiederum soll eine Abkürzung für Wilhelmina sein. Mehr William Maitland, Jr., geht für eine Tochter nicht.«

Daraufhin sagte er nichts, doch sie bemerkte ein Blitzen in seinen Augen, ein plötzlich aufflackerndes Interesse. Sie fragte sich nach dem Grund. Das *Tuk-Tuk* ratterte über einen *Klong*. Das stehende Gewässer schimmerte im Licht der Straßenlaternen.

»Maitland«, sagte er wie nebenbei. »Das ist ein Name, der mir aus dem Krieg bekannt vorkommt. Da gab es einen Piloten namens Wild Bill Maitland. Er ist für Air America geflogen. Sind Sie mit ihm verwandt?«

Sie wandte den Blick ab. »Er war mein Vater.«

»Echt jetzt? Sie sind Wild Bill Maitlands Tochter?«

»Sie haben die Geschichten über ihn gehört, nicht wahr?«

»Wer nicht? Er war eine lebende Legende. Auf Augenhöhe mit ›Earthquake Magoon‹.« So lautete der Spitzname des Kampfpiloten James B. McGovern aus dem Zweiten Weltkrieg.

»Das war er für mich auch«, murmelte sie. »Nur eine Legende.«

Ein Schweigen entstand, und sie fragte sich, ob Guy Barnard die Bitterkeit in ihrer Stimme schockiert hatte. Falls ja, ließ er es sich nicht anmerken.

»Ich habe Ihren alten Herrn nie persönlich getroffen«, sagte er schließlich. »Aber ich habe ihn mal gesehen – auf dem Flugplatz von Da Nang. Ich habe beim Bodenpersonal gearbeitet.«

»Bei Air America?«

»Nein. Bei der Luftwaffe.« Er deutete einen lässigen militärischen Gruß an. »Hauptgefreiter Barnard. Der wahre Abschaum dieser Erde.«

»Dafür sind Sie aber weit auf dieser Erde herumgekommen.«

»Ja.« Er lachte. »Jedenfalls ist Ihr alter Herr mit einer C-46 gelandet. Der Motor qualmte, das Heck war so zerschossen, dass man praktisch hindurchsehen konnte. Aber er setzte sie mit makelloser Eleganz auf den Asphalt auf. Anschließend stieg er aus und begutachtete sämtliche Einschusslöcher. Jeder andere Pilot wäre auf die Knie gefallen und hätte den Boden geküsst. Aber Ihr Dad hat nur mit den Schultern gezuckt, sich unter einen Baum gelegt und ein Schläfchen gehalten.« Guy schüttelte den Kopf. »Ihr Vater war wirklich etwas Besonderes.«

»Das erzählen mir alle.« Willy schob eine Haarsträhne beiseite, die der Fahrtwind ihr ins Gesicht geweht hatte. Sie wünschte sich, er würde aufhören, von ihrem Vater zu reden. So war es schon immer gewesen, solange sie sich erinnern konnte. Als sie ein Kind in Vientiane gewesen war, hatten die Piloten bei jedem Dinner und bei jeder Cocktailparty unweigerlich eine neue Geschichte von Wild Bill zum Besten gegeben. Sie tranken so lange auf seine Nerven, seine Kühnheit, seinen trockenen Humor, bis sie am liebsten geschrien hätte. Jede dieser Geschichten unterstrich nur, dass sie und ihre Mutter im Leben ihres Vaters so gut wie keine Rolle spielten.

Vielleicht war das der Grund, warum sie begann, sich über Guy Barnard zu ärgern.

Aber es war mehr als sein Gerede über Bill Maitland. Auf irgendeine seltsame, unbeschreibliche Art erinnerte Guy sie zu sehr an ihren Vater.

Plötzlich holperte das *Tuk-Tuk* über eine Bodenwelle auf der Fahrbahn, und sie prallte gegen Guys Schulter. Ein stechender Schmerz fuhr durch ihren Arm, und ihr ganzer Körper verkrampte sich.

Besorgt schaute er sie an. »Alles in Ordnung mit Ihnen?«

»Ich ...« Sie biss sich auf die Lippen und kämpfte gegen die Tränen an. »Es fängt jetzt wirklich an wehzutun.«

Er rief dem Fahrer zu, er solle das Tempo drosseln. Dann nahm er Willys Hand und hielt sie fest. »Es dauert nicht mehr lange. Wir sind gleich da ...«, tröstete er sie.

Es war trotzdem eine sehr lange Fahrt bis zum Hotel.

In ihrem Zimmer setzte Guy sie aufs Bett und strich ihr sanft das Haar aus der Stirn.
»Haben Sie Schmerztabletten?«

»Im ... im Badezimmer steht Aspirin.« Sie wollte aufstehen. »Ich hole es.«

»Nein. Sie bleiben, wo Sie sind.« Er ging ins Bad und kam mit einem Glas Wasser und der Aspirinflasche zurück. Trotz ihrer entsetzlichen Schmerzen war sie sich der Tatsache bewusst, dass er sie durchdringend musterte, während sie die Tabletten hinunterschluckte. Als er sich umdrehte und das Zimmer durchquerte, weckte die Distanz zu ihm plötzlich so etwas wie ein Gefühl der Verlassenheit in ihr.

Sie sah ihm dabei zu, wie er den winzigen Kühlschrank durchforstete. »Was suchen Sie?«

»Schon gefunden.« Er kam mit einer kleinen Whiskyflasche zurück, öffnete sie und reichte sie ihr. »Flüssiges Betäubungsmittel. Es ist eine altmodische Medizin, aber sie wirkt.«

»Ich mag keinen Whisky.«

»Sie müssen ihn auch nicht mögen. Medizin muss bitter schmecken, sonst nützt sie nichts.«

Sie riskierte einen Schluck. Er brannte ihr in der Kehle. »Danke«, murmelte sie.
»Trotzdem.«

Langsam begann er, im Zimmer herumzugehen, begutachtete das edle Mobiliar und die fantastische Aussicht. Glasschiebetüren führten auf einen Balkon. Vom Chaophya-Fluss, der nur wenige Meter tiefer vorbeifloss, drang das Dröhnen von Motorbooten, die das Wasser durchpflügten. Er trat an den Nachttisch, nahm eine Rambutan-Frucht aus dem Obstkorb, den das Hotel seinen Gästen kostenlos ins Zimmer stellte, und begann, die haarige Schale zu entfernen. »Schönes Zimmer«, bemerkte er gedankenverloren, während er das Obst kaute. »Da kann meine Absteige nicht mithalten – das Liberty Hotel. Was machen Sie eigentlich beruflich?«

Sie trank einen zweiten Schluck Whisky und hustete. »Ich bin Pilotin.«

»Wie Ihr alter Herr?«

»Nicht ganz. Ich fliege, um Geld zu verdienen und nicht wegen des Nervenkitzels. Nicht, dass ich viel verdiene. Als Cargoflieger bekommt man nicht besonders viel.«

»So schlecht kann die Bezahlung auch nicht sein, wenn Sie hier absteigen.«

»Ich zahle nicht dafür.«

Er zog die Augenbrauen hoch. »Wer denn?«

»Meine Mutter.«

»Sehr nobel von ihr.«

Sein zynischer Unterton irritierte sie. Welches Recht hatte er, sie zu beleidigen? Da stand dieser verprügelte Vagabund vor ihr, aß *ihr* Obst, genoss *ihre* Aussicht. Die Fahrt mit dem *Tuk-Tuk* hatte seine Haare in alle Richtungen verweht, und sein verletztes Auge war fast angeschwollen. Warum gab sie sich überhaupt mit diesem Typen ab?

Er schaute sie neugierig an. »Wofür zahlt Mama denn noch?«, wollte er wissen.

Sie hielt seinem Blick stand. »Für ihre eigene Beerdigung.« Zufrieden stellte sie fest,